

Rede zum Friedensweg am 4.Januar 2015 – zum Neujahrsempfang der Bürgerinitiative
OFFENE HEIDE (Curt Stauss)

Liebe Freundinnen und Freunde,

eben im Zug hierher las ein Mann eine Massenzeitung, die Überschrift sprang mir in die Augen: „Wenn der Krieg dich nicht in Frieden lässt“. Das Thema wird, endlich, öffentlich, und es wird nicht mehr ‚Krisengebiet‘ und ‚Konfliktfall‘ genannt. Ich grüße Euch zum 259.Friedensweg. Ich bin der Einladung, hier zu sprechen, gern gefolgt. Das Thema ist wie für viele meiner Generation ein Lebensthema: 1948 in Cottbus geboren bin ich früh dem Satz begegnet „Dem Deutschen, der noch einmal eine Waffe anfasst, soll die Hand abfaulen“. Dieser Satz, ein Fluch, wurde bald nur noch verschämt gesagt und verstummte allmählich. Meine Mutter verstummte nicht, sie hat mich pazifistisch erzogen. Ich habe den Wehrdienst verweigert, wurde Autoschlosser und Pfarrer. Jetzt bin ich als Seelsorger und Berater vor allem mit den Themen Vergebung und Versöhnung befasst, für politisch Verfolgte der DDR, in aktuellen Lebenskrisen und im Vorstand von Miteinander e.V.

1

Über Leben lernen, Kämpfen, und wie langer Atem zu gewinnen ist für den langen Weg, über die Spiritualität des Kampfes will ich sprechen.

„Leben lernen“ war ein Artikel in einer großen Tageszeitung überschrieben (Montag 15.Dezember 2014 Seite 3 Süddeutsche Zeitung). Von einer Bevölkerungsgruppe, die es „jetzt wieder“ gibt, werden zwei Menschen vorgestellt, einer aus Chemnitz, einer aus Hamburg. Der eine kommt mit den Folgen seines Einsatzes in Afghanistan gut klar; er konnte sich wieder eingliedern, leitet jetzt eine Kaufhalle. Wie es ihm geht? „Ich glaube, die Gesellschaft interessiert das nicht“ sagt er. „Und die Freunde?“ wird er gefragt. „Nach ein paar Jahren in der Bundeswehr hat man eigentlich keine Freunde mehr“ sagt er, jedenfalls nicht außerhalb der Truppe. Der andere, der in Hamburg hat ein Buch geschrieben über den Einsatz. Was danach kam, steht nicht mehr in dem Buch: er konnte nicht mehr schlafen, schlug nachts um sich, schwitzte; er ist unruhig, ein Studium brach er bald ab, weil er die vielen Menschen im Hörsaal nicht ertragen kann. Er sagt: „Ich hab das Gefühl, ich bin wertlos. Ich mach’ doch nur Therapie und sonst nichts.“ Und er sagt: „Ich wollte mich immer für andere einsetzen, deshalb bin ich Soldat geworden. Aber momentan kann ich mich nicht mal für mich selbst einsetzen. Ich hab keine Ausbildung. Ich kann Leute umbringen und sonst nichts. Toll, ne?“ Und dann sagt er noch: „Wir machen uns das Leben so schwer hier. Wir leben in einem solchen Luxus, in einem solchen Überfluss, und trotzdem ist alles voller Neid und Missgunst.“

Liebe Freundinnen und Freunde, ich mute Euch Soldatengeschichten zu, Euch, die Ihr zum Friedensweg aufbrechen wollt. Die Heide soll offen sein: „Nach mehr als sieben Jahrzehnten militärischen Missbrauchs soll die Colbitz-Letzlinger Heide ein Lernort für die Versöhnung mit der Natur und Frieden zwischen den Völkern“ werden. Das ist das erklärte Ziel der Bürgerinitiative Offene Heide. Das ist zugleich der Widerspruch gegen die Politik militärischer Friedenssicherung und eine starke, eine mutige Vision: die Hoffnung auf eine Welt ohne Waffen, die Abschaffung der Institution des Krieges.

Die Welt ohne Waffen, die Abschaffung der Institution des Krieges ist eine Vision, die hier beginnt: der Krieg gegen die Natur (den Ausdruck sagte ein bekannter preußischer König, als er begann, das Oderbruch trockenenzulegen) soll aufhören, die Heide soll offen sein, ein Natur-Schutz-Gebiet, ein Lebens-Raum.

Das ist ein langer Weg. Als vor 30 Jahren in Stendal Friedensgruppen, Umweltgruppen, Eine-Welt- und Menschenrechtsgruppen sich zum Seminar ‚Konkret für den Frieden‘ trafen, hieß das Motto „Steh auf und iss, dein Weg ist weit“. Das war der Ermutigungsruf für Elia, den resignierten Propheten.

Aufstehen, essen, nicht allein gehen, Schwerter zu Pflugscharen umnutzen, Rüstungsgegenstände und –gelder umwidmen – immer war der lange Weg von Zeichenhandlungen begleitet. Darum sagt die Bürgerinitiative: Mit dem Friedensweg nehmen wir die Heide „Stück für Stück symbolisch in Besitz“.

Zu unseren Zielen gehört aber auch: Technik zum Töten von Menschen gehört abgeschafft, die Geschäfte damit, der Export dieser Technik ebenso!

Und: Opfer von Gewalt gehören geschützt – Flüchtlinge sind uns willkommen!

Gehört zu unseren Zielen auch das Leben ohne Feindbilder? Es ist so schwer, ohne sie auszukommen und nicht neue zu konstruieren, nachdem die alten uns abhanden gekommen sind. Gegenwärtig ist das für die einen das Feindbild Islam, für andere die Dresdner Montagsdemos, aber für nicht wenige – auch unter uns? – sind das Feindbild die Freunde (!), die nach der politischen Verantwortung des Pazifismus fragen und auf Dilemmata hinweisen; wir erfahren, erleiden auch hier das Gesetz der getrennten Geschwister: nicht selten bekämpfen sich die besonders heftig, die sich besonders nahe stehen. Das war so in der Reformationszeit, in der Geschichte der Arbeiterbewegung.

2

Einen von diesen Freunden, wir verdanken ihm viel, will ich zitieren: Jochen Garstecki aus seinem Beitrag zum Bausoldatenkongress im vergangenen Herbst: „Auf welche Bedingungen stößt gewaltfreies Engagement nach dem Ende des alten Ost-West-Gegensatzes, wenn es „auf Augenhöhe“ mit den hoch-komplexen Konflikten und Krisen am Beginn des 21. Jahrhunderts bleiben will? Wie kann das Ziel, durch Minimierung von Gewalt zu mehr Frieden beizutragen, in eskalierenden Gewaltverhältnissen - zum Beispiel in der arabischen Welt, in Syrien und aktuell im Irak, in Israel-Palästina oder in der Ukraine - wirksam werden?“

Pazifistische Bewegungen und zivilgesellschaftliche Gruppen haben auf die Zunahme der Gewalt nach 1990 mit einer Politisierung ihres Engagements geantwortet. Unter dem Eindruck des Jugoslawienkrieges (1991-1995) hat sich ein Paradigmenwechsel vollzogen: Weg vom zeichenhaften Nein der Verweigerung hin zum bewussten Ja direkter politischer Einmischung. Exemplarisch für diesen Wechsel steht das Handlungsfeld zivile Konfliktbearbeitung und Konfliktprävention. Es geht darum, der scheinbar fraglosen Normalität militärischer „Konflikt-Lösungen“ zivile, gewaltfreie Alternativen entgegenzustellen. Damit rücken Ausbildung und Begleitung von Menschen, die sich aktiv für die Eindämmung von Gewalt in Konfliktgebieten und Krisenzonen einsetzen wollen, ins Zentrum der friedenspolitischen Arbeit. So qualifiziert z. B. das „Forum Ziviler Friedensdienst“ (ZFD) seit 1997 „Friedensfachkräfte“, die heute unter anderem auf dem westlichen Balkan, in Nahost und in Südostasien im Einsatz sind, vorrangig in der Konflikt-Nachsorge. Parallel leisten das Forum ZFD, der Verein „gewaltfrei handeln e.V.“ und andere Organisationen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit mit dem Ziel, Menschen im Sinne des „Vorrangs für Zivil“ für konstruktive Konfliktbearbeitung zu interessieren, jenseits militärischer Gewalt. Ich bin froh, dass heute Menschen unter uns sind, die solche Trainings begonnen haben und schon lange durchführen.

Ein aktueller Aufruf der Weltkirchen zum gerechten Frieden formuliert Grundlinien für die weitere Arbeit am Thema Gewaltüberwindung. Der Aufruf erkennt die Autorität der Vereinten Nationen an, auf Gefährdungen des Weltfriedens gemäß der Charta der VN zu reagieren, „einschließlich der Anwendung militärischer Gewalt innerhalb der Grenzen des Völkerrechts“, fügt jedoch unmittelbar den Passus an, „[wir] fühlen [...] uns als Christinnen und Christen verpflichtet, darüber hinaus zu gehen - und jede theologische oder andere Rechtfertigung des Einsatzes militärischer Gewalt in Frage zu stellen [...]. Wir sind uns des moralischen Dilemmas bewusst, dass diesen Aussagen innewohnt.“ (Aufruf Kingston Nr. 23; 24).

Soweit Jochen Garstecki – er ruft mit diesen Sätzen eines der wichtigsten Konzepte der letzten Jahre auf: R2P, responsibility to protect, die Schutzverantwortung für Unbewaffnete, für die Zivilbevölkerung, die von Bewaffneten bedroht wird. Sie kann missbraucht werden, etwa von

Regierungen gegen eine kritische Bevölkerung; aber sie kann auch Völkermord verhindern. Was sind die Kriterien, sie verantwortlich einzusetzen?

Das Dilemma: das Ziel der Überwindung des Krieges nicht aufgeben – und sich zugleich nicht den Vorwurf unterlassener Hilfeleistung machen zu müssen und zugleich die Rolle des Rechts national und international stärken! Das ist eine enorm schwierige Diskussion – weil die Konflikte so enorm unübersichtlich sind! Und: eine der DDR-Folgen, die uns immer noch anhängt (davon bin ich überzeugt), ist, dass wir die Rolle des Rechts gering schätzen. Darum wiederhole ich die Forderung des Friedensbeauftragten der Evangelischen Kirche, Renke Brams, dass auch „Ursachen, Verursacher und Nutznießer von Konflikten“ beim Namen genannt werden müssen.

Die Vorbereitung militärischer Auslandseinsätze in Frage zu stellen durch aktive Formen der Gewaltlosigkeit: damit hat unser Land eine schwache Tradition, so wie die Zivilgesellschaft erst langsam lernt, und erst recht die Organe der Rechtspflege erst langsam lernen, dass ziviler Ungehorsam ein wichtiges Element der Stärkung des Friedens und der Demokratie ist. Gesetze sind wichtig, aber manchmal ist es um der Liebe, um der Gerechtigkeit, um des Friedens willen nötig, gegen Gesetze zu verstoßen. Das ist eine Zumutung für alle Beteiligten – wie machen wir uns verständlich?

3

Verständlich machen wir uns, wenn wir Geschichten erzählen – so wie die zu Beginn: auch Soldaten wollen und sollen Leben lernen. Was haben sie zu lernen – und was haben wir zu lernen?

Als wir in der DDR Friedensarbeit lernten, habe ich zwei Regeln gehört: andere nicht verächtlich behandeln, nicht instrumentalisieren, Menschen nie zu einem Mittel machen!

Sich in der Sache auseinandersetzen: aber persönlich die Brücken nicht abbrechen... Und: meine Sicherheit liegt im Herzen meines Feindes!

Noch eine Geschichte, sie stammt aus jenen Jahren: da sucht eine Frau, die in der DDR von Polizisten schikaniert wurde, gleich noch im Herbst '89 den Polizeioffizier, der sie verhaftete – eine Demonstration, selbstgemachte Plakate, die heruntergerissen werden von den Ordnungskräften, sie wird festgenommen. Sie will nun mit ihm, dem Polizisten sprechen, ihn als Menschen ansprechen: „Ich verachte sie nicht, aber ich spreche Sie auf Ihre Verantwortung an!“ Erika Drees... und Manfred Konieczny, früherer VPKA-Leiter – und er lernt von ihr.

Manchmal ist es leichter, mit Polizisten zu sprechen als mit Militärs: sie passen eher zu unserer Vorstellung, wie künftig mit Gewalt verantwortlich umgegangen werden soll. Wir sollten uns wie in die Diskussion über Schutzverantwortung (R2P) auch hier, ja mehr noch hier einmischen: in das Konzept einer internationalen Polizeiführung, das unter dem Stichwort ‚just policing‘ entwickelt wurde.

Woher soll der lange Atem für den langen Weg kommen? Wir reden von dem großen Unterschied zwischen dem resignierten Satz „das ist eben so“ und dem nüchternen Satz „das ist so – aber das muss nicht so bleiben“. „Das ist eben so“: dass Außenpolitik immer wieder und immer wieder ziemlich frühzeitig keine besseren Ideen als Krieg zu führen entwickelt, und dass auf Gewalt immer wieder und und ziemlich früh gewaltsam geantwortet wird. Ja, das ist so, ist oft so, aber das muss nicht immer so sein! Denn: wenn das, was ist, nicht alles ist, kann das was ist, sich ändern!

Woher der lange Atem? Geschichten sind das einzige Kraut gegen die Resignation: Geschichten, wie Malte sie in Bonn dem Gericht erzählt hat, von Dolle und von Burgstall..., wie die von Erika Drees, oder auch wie die Geschichte vom August 1968, als ein junger russischer Soldat kurz vor Prag an einem Dorf hielt, aus seinem Panzer sprang und eine Bäuerin um Wasser bat und nach dem Weg fragte – die Tschechen hatten – eine der aktiven Formen der Gewaltlosigkeit...! – die Straßenschilder verschwinden lassen oder gedreht; er bekam Wasser, und die Bäuerin schickte ihn in die falsche Richtung...

Die richtigen Wege – wir sind, wenn wir Friedenswege suchen und Friedenswege gehen, in guter Gesellschaft: der Weltrat der Kirchen hat nach der „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ jetzt einen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ ins Leben gerufen.

Der kann beginnen, wenn ich mir bewusst werde, wie ich selbst in Gewalt verstrickt bin Fernando Enns, Mitglied der Friedenskirche der Mennoniten, Friedensforscher in Hamburg und Amsterdam spricht davon: „Dazu zählt auch die Gewalt in der Sprache. ... Und es geht um unsere Verhaltensmuster: Wie kann ich verzeihen? Wie kann ich Vergebung gewähren? Trau ich der Empathie, der Liebe und dem Respekt mehr zu als dem Hass und der Gewalt?“ Unsere spirituellen Wurzeln für die Friedensbildung stärker wahrnehmbar und erlebbar zu machen, darum geht es.

Woher der lange Atem? Geschichten, Hoffnungsgeschichten sammeln und erzählen, und eine Spiritualität des Kampfes entwickeln, die Hoffnung auch für „die anderen“, für die Feinde wachhält.

Liebe Freundinnen und Freunde auf dem Friedensweg! Wir inszenieren heute erneut einen der verdeckten Konflikte in unserer Gesellschaft. Das ist eine Zumutung für alle Beteiligten. Nur Mut!